

auch ohne Sentimentalität Erinnerungen heraufzurufen, die, anschaulich und frisch wie am ersten Tag, wie sie sind, sich für die Übersetzung in die Sprache des Films geradezu anbieten. Der Hergang ist einfach und groteskerweise sogar typisch für Tausende ähnlicher Schicksale: Die einzige Tochter einer etwas problematischen Ehe begüterter jüdischer Eltern in Kalisch erlebt nach behüteter Kindheit die Schrecken des Krieges auf der Flucht und unter den Bomben auf Warschau, dann die immer entsetzlicher werdenden Lebens- und Überlebensnöte im Warschauer Ghetto, dem das kleine Mädchen kurz vor dem Aufstand entkommt. Bei einer dramatisch verwirrten polnischen Familie findet Janina ein vorläufiges Versteck und wird schliesslich unter anderem Namen in einem von Ordensfrauen geleiteten Erziehungsheim untergebracht. Um sich »den anderen« anzugleichen, aber auch aus Sehnsucht nach Herzensheimat, empfängt sie die Taufe und wird eine eifrige und gläubige Katholikin. Nach schweren körperlichen Leiden und Entbehrungen und in verzweifelter, schliesslich enttäuschter Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den Eltern, vor allem mit dem über alles geliebten Vater, kommt sie nach Kriegsende in ihre Heimatstadt zurück und erlebt plötzlich ihr totales Anderssein und die Unmöglichkeit, sicher fernerhin mit dem polnischen Volk und dessen Religion zu identifizieren. Sie verliert den Glauben, fast ohne Schmerz, und gewinnt keinen neuen – es sei denn den an das zurückkehrende Leben. Hier endet der Bericht über eine Kindheit. Die nächsten Stationen, die man aus den Verlagsmitteilungen kennt und vielleicht aus einem dritten Band noch näher kennenlernen wird, heissen: Australien, Frankreich, London und – ungesuchter literarischer Ruhm.

Zwei Dinge sind es, die abgesehen von der hohen literarischen Qualität an dieser Stelle interessieren: 1. Der unverhohlene Antisemitismus der polnischen Bevölkerung. »Das ist das einzige Gute an diesem Hitler, dass er uns die Juden vom Hals schafft« (Ein Stück Erde, S. 11), – Volkes Stimme! Ausnahmen bestätigen die Regel: Es gab grossherzige Polen, wie es grossherzige Deutsche gab; sonst wäre ja auch Janina nicht mehr am Leben. Aber ich verstehe jetzt besser, weshalb Kardinal Wyszyński in einem Gespräch, das ich vor Jahren mit ihm führen durfte, ganz unprovokiert und spontan solchen Wert darauf legte, zu behaupten, dass die Polen in ihrer Gesamtheit keine Antisemiten gewesen seien; offenbar wollte er sein Volk auf jede Weise aus dem Verdacht geistiger Komplizenschaft mit den Nazis rücken. 2. Man lernt aus den Erinnerungen der Janina David, dass es auch in Polen viele durchaus westlich assimilierte Juden gab, die von ihrer Religion kaum noch eine Ahnung hatten. Janina schildert etwa einen Sederabend ohne jedes Verständnis für den Vorgang und erwähnt an mehreren Stellen »aramäisch« als die jüdische Kult- und Gebetssprache! So war ihr Übertritt zum katholischen Christentum keine eigentliche, auf Einsicht beruhende und durch Glaubensgnade bewirkte Konversion, sondern vor allem eine lebensrettende Massnahme, wie sie auch nach dem Zusammenbruch ihrer kindlichen Glaubenswelt nicht zum religiösen Judentum zurückkehrt, dem sie niemals angehört hatte. Ihre Geschichte ist lebenswahr und lebenswarm, liebenswert und ergreifend, aber weder das »Stück Himmel« noch das »Stück Erde« weist auf jenen Vater hin, an den sich der Christ vertrauensvoll wendet mit der Bitte: »Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden«.

Paulus Gordan OSB, Salzburg

SAUL FRIEDLÄNDER: Wenn die Erinnerung kommt. Stuttgart 1979. Deutsche Verlagsanstalt. 191 Seiten. Der im Jahre 1932 in Prag als Kind deutschsprachiger Ju-

den geborene Israeli, Professor für Neuere Geschichte in Tel Aviv, erinnert sich im Jahre 1977 ... Und mit der Erinnerung kommt das Wissen. Die erzählte Lebensgeschichte spielt auf drei ineinander verschränkten Zeitebenen: der Gegenwart, der frühen Kindheit und der Zwischenzeit. Den bürgerlich-wohlhabenden Eltern gelingt mit ihrem einzigen Kind die Flucht nach Frankreich; dort aber werden sie von dem tödlichen Strudel erfasst, nachdem sie den kleinen Paul noch in die Obhut von Nonnen hatten geben können. Das Kind wird brav katholisch, eifriger Ministrant und liebäugelt sogar damit, Jesuit zu werden. Immer aber bleibt er vereinsamt und fühlt sich von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Von der Religion seiner Vorväter weiss er so gut wie nichts, das katholische Christentum ist für ihn eine Ersatzgeborgenheit. Eines Tages beginnt er, sich auf seine jüdische Wurzeln zu besinnen, nicht so sehr aufgrund von Schwierigkeiten mit dem christlichen Glauben als aus Heimweh nach Mutter schoss und Vaterfürsorge. So entdeckt er den Zionismus und schiffte sich – 1948! – in flammender Begeisterung mit anderen jungen Leuten auf der berühmt-berüchtigten »Altalena« in das Land der Väter ein, das ihm nun zum Vaterland werden sollte. (Die »Altalena« wurde bekanntlich auf Befehl von Ben Gurion vor der Küste beschossen und zerstört.) – Das Buch, flüssig aus dem Französischen übersetzt, ist glänzend geschrieben, beschwört psychologisch einfühlsam unwiederbringlich Vergangenes herauf, bezeugt und erzeugt Zukunftsmut. Trotz der kühl geschilderten Ereignisse von Konversion zum Christentum und Rückkehr zum Judentum ist es jedoch für den Dialog zwischen beiden unergiebig, weil keinerlei Thematisierung erfolgt, sondern lediglich ein biographisches Detail berichtet wird, dem keine tiefere Auseinandersetzung zugrunde liegt.

Paulus Gordan OSB, Beuron/Salzburg

Neue Literatur zum Verhältnis der Katholischen Kirche und der Katholiken Deutschlands zum Nationalsozialismus

MARTIN HÖLLEN: Heinrich Wienken, der »unpolitische« Kirchenpolitiker. Eine Biographie aus drei Epochen des deutschen Katholizismus (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe B, Forschungen; Bd. 33). Mainz 1981. Matthias-Grünwald-Verlag XXVIII, 164 Seiten.

Zu den umstrittensten Gestalten im katholischen Episkopat während der Zeit des Dritten Reiches gehört Heinrich Wienken. Viele, die ihn persönlich gekannt haben, denken noch heute an ihn¹. Unbestreitbar ist sein Einsatz für Notleidende und Verfolgte. Dass er sich nicht ohne Erfolg eingesetzt hat, um Juden zu helfen^{1a}, sie der Maschinerie des Todes und der Massenvernichtung zu entreissen, steht auf der Habenseite. Aber auf der Sollseite steht seine Anpassung an das jeweilige Regime. Ihm wird zum Vorwurf gemacht, dass er zu viele Konzessionen gemacht habe, zunächst gegenüber den Vertretern

¹ Solche Dankbarkeit dafür möchte ich hier auch persönlich bezeugen (vgl. dazu a. O. Anm. 584). Es bedeutete damals viel, für praktische Versuche der Hilfe und seelische Ermutigung auf meinen »mich auch in den Jahren 1941 bis zu meiner Verhaftung 1943 u. a. nach Berlin führenden Hilfsfahrten (etwa alle drei bis vier Wochen) bei den kurzen Aufenthalten dort eine immer offene Tür bei Bischof Wienken zu finden. Lagebesprechungen und Rat waren wertvoll. Tief verpflichtet bin ich Bischof Wienken auch für seinen Einsatz für mich nach meiner Verhaftung beim Reichssicherheitshauptamt. Eine etwaige Freilassung meinerseits konnte es dort für mich nicht geben. Wie lästig aber solcher Einsatz der Gestapo war, konnte ich in den Verhören erkennen. Man konnte mich wohl nicht mehr einfach verschwinden lassen. Bischof Wienken konnten seine derartigen Bemühungen für mich nur belasten, er hat sie nicht gescheut.

^{1a} S. 91 u. S. ebd., Anm. 2.

(Anmerkungen d. Gertrud Luckner)